

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitung Nr. 4568) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgegeben werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Gewerkchaftliches.

Leipzig, 25. Oktober.

Zu denjenigen Gewerben, die unter der heutigen Krise und vielleicht noch mehr unter der steigenden Unsicherheit über die künftigen Handelsbeziehungen zum Auslande am meisten leiden, gehören die Luxusindustrien und nicht in letzter Linie die Handschuhfabrikation. Wie die Unternehmer aus jeder Blüte Honig zu saugen verstehen, so suchen sie die ungünstigen Verhältnisse der Industrie auszunutzen, um ihre ohnedies starke Macht den Arbeitern gegenüber voll auszunutzen. Die kleinen Scharfmacher im Handschuhmachergewerbe sind da die gelehrigen Schüler der Virtuosen am Schleifstein. So kündigt man in den Berliner Berichten, dem Organ der Unternehmer dieser Industrie dem Verbandskrieg bis aufs Messer an. Es wird wörtlich ausgesprochen, daß der ganze Handschuhmacherverband in die Luft fliegen müsse, keinem Verbandsmitglied soll mehr Arbeit gegeben werden. Der Mann, der diese Worte schreibt, ist natürlich ein Gemütsmensch, denn er spricht auch die Ueberzeugung aus, daß die Arbeitnehmer dieses Ereignis aufs freudigste begrüßen werden. Einzelne Unternehmer haben auch tatsächlich schon wieder begonnen, Nichtorganisierte ausschließlich einzustellen, ein Arbeitsnachweis für Nichtmitglieder soll errichtet werden. Umgekehrte schwarze Listen sollen zur Regel werden, in denen Arbeitern, denen Arbeitsbücher auszustellen, denen Merkmale und Zeichen in Zeugnisse, Invalidentarten und Lohnzettel zu machen durch die Gewerbeordnung verboten ist, sollen „Geleitscheine“ beim Wechsel der Arbeit gegeben werden. Man sieht, daß der zwar geheime Plan, der aber den Arbeitern in allen seinen Teilen zur Kenntnis gekommen ist, das edle Ziel vor Augen hat, die Reihen der Mitglieder zu sprengen. Trotzdem ist aber die Stimmung unter den organisierten Handschuhmachern keine gedrückte, sie fürchten für das Schicksal ihres Verbandes nicht. Nicht nur deshalb, weil sie treu und fest zusammenstehen, auch nicht bloß weil sie, ein Muster für die Arbeiter fast aller Berufe, 84 Prozent der im Berufe Tätigen organisiert haben, ganz abgesehen von denen, die im Kirch-Dunderschen Verbandsmitglieder sind; sie fürchten die Pläne der Unternehmer nicht, weil sie wohl wissen, daß mit der Unorganisierung die Handschuhindustrie sich ihr Grab selbst gräbt; weil sie wissen, daß dies zum weitans überwiegenden Teile technisch und moralisch minderwertige Elemente sind. Die organisierten Handschuhmacher erinnern sich noch, daß vor neun Jahren, also auch in den Zeiten einer sehr schweren Krise, das gleiche Experiment schon einmal versucht wurde. Damals stellte der Handschuhfabrikant Trenkmann den Antrag, keine Verbandsmitglieder mehr einzustellen. Man müsse, so hieß es auch damals, von seinem Hausrechte den ausgiebigsten Gebrauch machen und alle Unzufriedenen, Unbotmäßigen, für das Verhalten der übrigen Arbeiter

schädlichen Elemente unweigerlich und schleunig entlassen. Der Verband gedieh trotzdem weiter, der Urheber dieses Antrags schied aber aus dem Handschuhmachergewerbe aus, weil ihm keine unorganisierten Gehilfen zu einem in der Handschuhindustrie berühmten Niesenkonturs verholphen haben.

Der Handschuhmacherverband ist an Kämpfe gewöhnt; ist er doch eine der ältesten Organisationen, die wir im deutschen Reiche besitzen, wirkt er doch ununterbrochen seit dem Jahre 1869 für die Interessen der Arbeiter in diesem Berufe; er hat mit anderen Feinden erfolgreichen Strouß ausgefochten; auch an ihn sind in der Aera Puttkamer-Naporta die Zumutungen gerichtet worden, wie an den Buchdruckerverband, er ist aber siegreich hervorgegangen, er hat sich nicht unter das laudinische Joch des Berliner Polizeipräsidenten gebeugt!

Es ist ein glücklicher Zufall, daß gerade in diesen Tagen, wo das Unternehmertum in der rücksichtslosesten Weise gegen den Handschuhmacherverband mobilisiert, daß in diesen Tagen ein Buch die Presse verlassen hat, das für die Geschichte der Gewerkschaftsorganisationen und für die Beurteilung der Leistungen des Handschuhmacherverbandes von hervorragender Bedeutung ist: Dr. Adam Karl Maier, Der Verband der Glacehandschuhmacher und verwandten Arbeiter Deutschlands, 1869—1900. Wirtschafts- und Verwaltungsstudien mit besonderer Berücksichtigung Bayerns herausgegeben von Georg Schanz. (Leipzig, V. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. 1901.) Dieses über 300 Seiten starke Werk zeigt, von welcher ganz hervorragender Bedeutung für diese Industrie die Tätigkeit der Gewerkschaft war. Der Verfasser weist nach, daß der Verband gegründet wurde als eine Antwort auf ein Circular der Unternehmer, die einen Verband schaffen wollten, um „die Interessen der Fabrikanten gegen unsolide Arbeiter auf geeignete Weise zu schützen“, um „die Arbeiterfrage zu regeln“. Die Arbeiter wehrten sich dagegen, daß sie in ihrer Gesamtheit als unsolide Arbeiter bezeichnet werden. Aber sie leugneten nicht, daß es schwere Schäden moralischer Art unter den Arbeitern zu bekämpfen gab. Das Vorschuhwesen war zu einer unheimlichen Kalamität geworden, denn das Durchbrennen ohne Abzahlung der Vorschüsse war eine nicht seltene Erscheinung. Aber alles Streben der Fabrikanten, die ja schon im Jahre 1850 einen Schuhyverband „gegen die verlotterten Gesellen“ gegründet hatten, war vergeblich. Die Unternehmer müssen es selbst eingestehen, daß diese schweren Missetaten in der Arbeiterschaft lediglich abgeschafft wurden durch das systematische Erziehungswerk des Verbandes. Der Verband hat aber auch sonst sehr vieles geleistet, ihm verdanken die Unternehmer Erfolge im Kampfe gegen die inländische und ausländische Schmutzkonkurrenz, ihm verdanken sie es, durch seinen Zwang auf die Regelung des Lehrlingswesens, daß sie über einen ausgezeichneten Stamm von Arbeitern verfügen. Der erfolgreiche Kampf, den die Gewerkschaft gegen

die Teil- und Hausarbeit führte, hat zur Hebung des Produktes beigetragen. Von all diesen Vorteilen schweigt natürlich heute das Unternehmerorgan.

Würde man den Scharfmachern in diesem Gewerbe glauben, dann wären es die Arbeiter, welche durch ihre Organisation die Lage des Gewerbes verschlechtert, die Krise verursacht hätten. In Wahrheit aber hat sich die Handschuhindustrie Deutschlands seit dem Bestehen der Gewerkschaft in der großartigsten Weise entwickelt, betrug doch im Jahre 1880 die deutsche Ausfuhr an Handschuhen 118 500 Kilogramm im Werte von 9 480 000 Mk., dagegen im Jahre 1899 373 800 Kilogramm im Werte von 22 428 000 Mk. Diese Zahlen bestätigen wieder, daß die Produktionsentwicklung durch die Gewerkschaften in keiner Weise gehemmt wird. Wären die nationalökonomisch ungebildeten, kurzfristigen und im Gasse gegen die Gewerkschaft verblendeten Unternehmer konsequent, so müßten sie doch wenigstens dem Handschuhmacherverband in gleicher Weise das Verdienst zuschreiben für die Steigerung der Produktion, wie sie ihm die Schuld zuschieben für die heutige Krise. Die lächerliche Borniertheit, die sich in den Anschuldigungen der Unternehmer kundgibt, spricht wahrlich dafür, daß der Durchschnitt der Gehilfen bedeutend intelligenter ist als die Unternehmer. Hierfür ließe sich so manches beibringen.

Von den Unternehmern wissen wir, daß sie seit 1860 nichts zulernt haben, daß sie, von Ausnahmen abgesehen, zu denen ihre Wortführer nicht gehören, heute auf dem gleichen Standpunkte stehen, wie in jenen Tagen. Die Arbeiter dagegen haben sich aus ihren alten zünftigen Gedankengängen völlig emanzipiert, sie gehören zu der geschultesten Gewerkschaftsklasse im deutschen Reiche, ihr Verband ist eine Musterorganisation. Große Aufgaben hat er sich nicht nur gestellt, sondern auch zu lösen verstanden. So hat er, was keinem anderen Verbands bisher gelungen, die Abschaffung der Heimarbeit fast vollkommen durchgeführt, alle Angriffe der Behörden verstand er abzuschlagen, ein ausgebildetes System von Unterstützungen hat er eingerichtet, ohne daß die Arbeiter auf diese das Hauptgewicht legen, ohne daß dadurch ihre politische und gewerkschaftliche Kampfesstimmung auch nur im mindesten gelitten hätte.

Die Kämpfe, die das Unternehmertum gegen die geschlossene und gut geschulte Arbeiterschaft zu führen gedenkt, müßten uns auch speziell deshalb interessieren, weil das Handschuhmachergewerbe im Königreich Sachsen stark vertreten ist. So hat der Handschuhmacherverband Ortsvereine in Leipzig, Dresden, Chemnitz, Grimma, Johann Georgenstadt, Jwidau und außerdem Filialen in Bautzen, Bernstadt, Döbeln, Eibenstock, Freiberg, Glauchau, Großenhain, Hernhut, Klotzsche, Röhau, Markranstädt, Neusalza, Oschatz, Plauen i. V., Riesa, Taura b. Burgstädt und Zittau.

An dem guten Willen der Unternehmer, diese Organisation zu brechen, ja zu vernichten, fehlt es wahrlich nicht.

Senilleton.

Konowalow.

Erzählung aus dem Russischen von Maxim Gorki. Uebersetzt von Michael Feofanoff.

Mitternacht war nahe, und seit Konowalow zurückgekehrt, waren anderthalb bis zwei Stunden verflossen. Blöcklich erklang hinter uns ein Klirren von zerschlagenen Fensterscheiben, und auf die Diele fiel polternd ein ziemlich schwerer Kieselstein. Wir sprangen beide vor Schreck auf und liefen zum Fenster.

„Habe nicht getroffen!“ schrie jemand mit schriller Stimme herein. „Habe schlecht gezielt! Und würde schon

„Gehen wir!“ knurrte ein tierischer Bass.

„Gehen wir, ich werde ihn später . . . beehren.“

Ein verzweiflungsvolles, schrilles, hysterisches und funkendes Gelächter, das an den Nerven riß, floß von der Straße durch die zerschlagene Scheibe herein.

„Das ist sie!“ sagte Konowalow schwermütig.

Ich erblickte vorläufig nur ein paar Füße, die vom Trottoir in die Vertiefung vor dem Fenster hineinhingen. Sie hingen und baumelten sonderbar und schlugen mit den Hacken gegen die Ziegelsteinwand der Vertiefung, als ob sie einen Halt suchten.

„Ja, gehen wir!“ murmelte der tierische Bass.

„Daß los! Zieh mich nicht, laß mich mein Herz ausschütten. Adieu, Sascha! Adieu . . .“ Darauf folgte ein ziemlich polizeiwidriges Schimpfwort.

Ich ging näher zum Fenster und erblickte Kapitolina. Sie hatte sich nach unten gebeugt, stützte sich mit den Händen auf das Trottoir, versuchte in die Bäckerei hineinzuschauen, und ihre verwühlten Haare hingen über die Schultern und die Brust herab. Das weiße Tüchlein war zur Seite geschoben, die Bluse auf der Brust zerfissen. Kapitolina war schrecklich betrunken und torfelte von einer Seite auf die andere, stieß auf, schimpfte, schrie schrill hysterisch auf, zitterte am ganzen Körper, war vollständig zergaust, hatte ein rotes, betrunkenes, von Thränen überströmtes Gesicht . . .

Ueber sie beugte sich die hohe Gestalt eines Mannes, der sich mit der einen Hand gegen ihre Schulter, mit der anderen aber gegen die Wand des Hauses stemmte und fortwährend brummte:

„Gehen wir!“

„Sascha! Du hast mich unglücklich gemacht . . . denke daran! Sei verflucht, Du rothhaariger Teufel! Du würdest keine Stunde länger das Gotteslicht sehen. Ich habe gehofft . . . mich zu bessern . . . Du hast mich verhöhnt, Bösewicht . . . schon gut! Werden abrechnen! Ah . . . Hast Dich versteckt! Schämte Dich, Du garstige Fracke . . . Sascha, Täubchen.“

„Ich habe mich nicht versteckt,“ sagte Konowalow mit dumpfer und tiefer Stimme, sich dem Fenster nähernd und stieg auf den Kasten. „Ich verstecke mich nicht . . . aber Du treibst Unfug . . . Ich wollte Dir doch Gutes thun; ich dachte — es wird gut werden, aber Du sprachst ganz ungereimtes Zeug . . .“

„Sascha! Kannst Du mich totschlagen?“

„Warum hast Du Dich betrunken? Weißt Du etwa, was morgen geworden . . . wäre . . .“

„Sascha! Sascha! Ertränk mich!“

„Genug! Ge—hen wir!“

„Nichts—würdi—ger Kerl! Warum hast Du Dich als guter Mensch angestellt?“

„Was giebt's da für Lärm, ah? Wer da?“

Die Pfeife des Nachtwächters mischte sich in diesen Dialog hinein, unterdrückte ihn und er erstarb.

„Warum habe ich an Dich, Teufel, geglaubt!“ schluchzte das Mädchen unter dem Fenster.

Darauf zuckten plötzlich ihre Füße auf, schnellten rasch nach oben und verschwanden im Dunkel. Man hörte ein dumpfes Gespräch, ein Herumbalgen . . .

„Ich will nicht zur Polizei! Sa—scha!“ heulte das Mädchen wehmütig.

Auf der Straße trampelten schwere Füße. Schrille Pfeife, dumpfes Geheul, Wehklagen.

„Sa—scha! Lie—bster!“

Es schrie, als ob jemand ohne Erbarmen foltere. Das alles entfernte sich von uns, wurde dumpfer, leiser und verschwand wie ein Alpdrücken.

Betäubt, bestürzt von dieser Scene, die sich über raschend schnell abspielte, schauten Konowalow und ich auf die Straße in die Dunkelheit hinaus und kamen nicht zur Besinnung vor all diesem Weinen, Geheul, Schimpfen, von dem Anschreien der Polizisten und dem krankhaften Gestöhn. Ich erinnerte mich an einzelne Töne, konnte kaum glauben, daß dies alles Wirklichkeit gewesen wgr. Schrecklich schnell endete dies Kleine, aber schaurige Drama.

„Vorbei . . .“ sagte Konowalow besonders miß und einfach, nachdem er noch einmal in die Stille der hynen Nacht, die wortlos und streng vom Fenster auf ihn herabsah, hinausgelauscht hatte.

„Wie sie mich! . . .“ fuhr er mit Erstaunen nach